

Anton Ender

(Zu seiner Ausstellung in Vaduz)

Vorbemerkung der Redaktion: Ari Ibn-Sahav, namhafter hebräischer Schriftsteller, Träger des ersten Jerusalempreises für Literatur. Außer den Grenzen seiner Heimat ist er besonders in den Vereinigten Staaten bekannt, wo einige seiner größten Werke in englischer Uebersetzung erschienen sind. Deutsch erschien in Berlin 1938 seine Monographie über den Bildhauer Raphael Chamizer.

*

Im Savoy-Hotel in Interlaken, wo ich den letzten Sommer verlebte, machten sich einige von den Bildern, die den großen Saal und die breiten Gänge schmückten, besonders bemerkbar. Es war gleich zu erkennen, daß es sich bei diesen Landschaften und Blumen nicht um einen Künstler handelt, der diese auf Bestellung malte, sondern daß hier zum Ausdruck gebracht wurde, was im Künstler etwas Besonderes auslöste. Das war auch der Eindruck der Gäste verschiedener Länder, die überhaupt ein Auge für Kunst hatten und sich im Savoy als Feriengäste kürzere Zeit aufhielten.

Kaum in Bern angekommen, erkundigte ich mich nach dem Maler dieser Bilder, Anton Ender, und suchte sein Atelier auf. Hatte ich doch das Glück gehabt, ihn bei seinen Vorbereitungen zur großen Ausstellung in Vaduz zu treffen, und so war es mir vergönnt, alle für die Ausstellung bereitstehenden Bilder zu genießen, was den ersten Eindruck bei Ansicht der Savoy-Bilder noch bekräftigte.

Das erste, was auffällt, ist die Vielseitigkeit seines Schaffens. Bald sind seine Werke auf hell, dann wieder auf dunkel abgestimmt, oder es ist in den Bildern eine Tonigkeit festzustellen, ein anderes Mal dominiert bei ihm eine spezielle Farbe oder Linie, ganz so wie es die Stimmung oder das Motiv verlangt. Was nicht weniger auffällt, ist seine Vielseitigkeit in der technischen Behandlung der Motive, was auf gründliche Vor- und Weiterbildung zeigt: einmal malt er mit dem Pinsel, ein anderes Mal mit der Spachtel, und nicht selten, wie die alten Meister, mit Lasur, und alles kommt aus unruhiger Seele, das Merkmal der echten Künstler, und ruhiger Hand, ein Zeichen des Könnens. Ender ist nicht auf das Alte versteift, aber nicht «modern», und richtig bemerkte Prof. Bottari, Ordinarius für Kunstgeschichte in Cattavia, der sich eines guten Rufes auch im Vatikan erfreut, daß Ender sich nur soweit in die moderne Malerei einläßt, daß immer noch sein starkes Erlebnis zum Ausdruck kommt. Ender besuchte die Schulen Deutschlands, Frankreichs und Italiens, hat alle Meister studiert, auch die der Neuzeit, die die extremsten modernen Richtungen vertreten, aber über ihn sind alle diese Fluten des Modernismus vorbeigegangen, ohne ihn fast zu berühren, so daß er zwar die Züge der Zeit aufweist, jedoch natürlich wirkt und direkten Eindruck, ohne Kommentare ausstrahlt.

Zu welcher Richtung gehört Ender? Die Einteilung in Richtungen und Strömungen, die

schon sehr viel Papier und Tinte verlangte, ist immer noch problematisch. Niemand hat bis heute überzeugend bewiesen, z. B. warum «Das Häuschen des Zollwächters» von Claude Monet zum Impressionismus und «Der Säer» von Van Gogh zum Expressionismus gehört, aber klar ist, daß beide Künstler ihren eigenen Weg gingen, und darauf kommt es in der Kunst an. Hodler, dessen Einfluß auf Ender erkennbar ist, hat am besten bewiesen, daß gerade der wahre Künstler keine Richtungen anerkennt und sein einziges Bestreben ist, sich selbst zum Ausdruck zu bringen. Ender geht unbeirrt seines eigenen Weges, weil er ihn gehen muß, denn die Kunst ist kein Wollen, sie ist ein Müssen. Dieses Müssen, der Drang vom tiefsten Innern, beherrscht Ender ganz, und daher sind seine Bilder beseelt, im Gegensatz zu den Hypermodernern, die vom Wollen beherrscht sind, die glauben, der Kunst bestimmte Formen aufdrängen zu können. Ob Ender in Rom die Michelangelo-Brücke und die S. Petri-Kuppel malt, ob er ein einfaches Bauernhäuschen gibt, sie werden zu Lebewesen, geschweige die Landschaften und Blumen.

Es ist kein Zufall, daß die Stilleben Enders besonders aus Blumen bestehen. Diese geben ihm die Möglichkeit, das äußerst Bescheidene mit dem Feierlichen zu vereinigen, und so Freude zu erzeugen. Besonders auffallend sind seine Bäume. Die Blätter, das schnell Aufblühende und schnell Verwelkende, werden nicht besonders betont, um so mehr aber hebt er den Stamm und sein dickes Geäst hervor. Es gibt kaum ein Wesen, das solche ausdrucksvolle Formen und Gebärden hat wie der Baum — das erfaßt Ender und bringt in diesem sein eigenes Ringen zum Ausdruck. Wie die Schriften eines Dichters eigentlich seine eigene Lebensbeschreibung sind, die Musik die des Musikers, so widerspiegeln Bilder das eigene innere Leben eines Malers. Das kommt bei Ender besonders zum Vorschein, weil seine Bilder tief empfunden, ernst und ursprünglich sind. Es ist an seinen Bildern zu merken, daß sie nicht aus geplanten Motiven entstanden sind, was an sich keinesfalls zu tadeln ist, sondern durch sein Empfinden ins Leben gerufen worden sind, was sehr lobenswert ist. Trotz seines Suchens, was jeder aufrichtige Künstler von jeher tat, blieb er der klassischen Bildung, die sich zu allen Zeiten bewährt, treu.

Ganz besonders muß ihn Rom beeindruckt haben. Außer der schon genannten Michelangelo-Brücke und die Kuppel der S. Petri hat er sein Auge auf das Forum Romanum gerichtet und die Funde des alten Roms gemalt. Das warme Rot bis Gelb und die darin verschmolzenen grauen Töne wie auch die Formen sind ganz eigenartig. Er hat auch die warme Atmosphäre von Florenz, den Arno mit seinen Brücken, die Häuser und Dächer richtig erfaßt, und zur schlichten Wiedergabe des Gesehenen gesellte sich eine feine landschaftliche Empfindung. Mit dieser Schlicht-

Beilage zum Liechtensteiner Vaterland 20.6.5
Blatt II

heit und Empfindung sind auch seine prachtvollen Landschaften der Schweiz und Blumen aller Welt gestempelt.

Jedes der Werke, die für die liechtensteinische Ausstellung auserlesen wurden, wäre einer eingehenden Besprechung würdig, dies zu tun ist aber im gegebenen Rahmen unmöglich. Deswegen bemühte ich mich, meine Besprechung seiner Werke allgemein zu halten und eigentlich nur Andeutungen zu geben. Ich kann aber nicht umhin, ein Bild besonders hervorzuheben, und zwar das Porträt der Fürstin Georgina mit dem Erbprinzen Hans Adam Pius, das sich in Bern, wo es in den Lauben ausgestellt war, großen Aufsehens erfreute.

Vielleicht ist es richtig, daß er kein anderes Porträt in dieser Ausstellung zeigt, denn diese majestätische Gestalt würde alle andern beschatten, auch das hervorragende Porträt des Schriftstellers Loosli. Dieses einzige Porträt, das er ausstellt, könnte er gut betiteln: «Mutter und Sohn», denn es wirkt nicht nur als gelungenes Porträt, sondern es ist stark auch als Kunstwerk an sich in Form, Farbe und Ausdruck. Die Komposition wirkt mit ihrer Schlichtheit und es sind in ihr mit fester Hand festgehalten die reife Schönheit und an ihrer Seite die aufgehende Jugend — das Selbstbewußte mit dem Staunenden sind hier vereint. Natürlich hat ihm die Gestalt der Dargestellten dazu verholpen — was schon das Ebenbild verrät —, aber wie viele namentliche Künstler haben die schönsten Objekte, menschliche Gestalten wie Natursujets verzerrt, und noch daraus eine «Richtung» gemacht. Ender, selbst Liechtensteiner, wohlwissend, wie mütterlich die Fürstin ihr Volk betreut und wie das Volk sie verehrt, hat in der Komposition dies zum Vorschein gebracht, wie auch das Schauen der Fürstin, das offene Auge für alles was sie umgibt. So wirkt die Mutter des neben ihr stehenden Söhnleins als Mutter des ganzen Völkleins.

Man muß wohl der nächsten Generation die volle Wertung eines Künstlers überlassen, schon weil sie die Möglichkeit hat, von einer gewissen Perspektive die Werke zu beobachten. Was sich aber schon jetzt sagen läßt: daß dieses Porträt zweifellos ein Museumsstück zu sein verdient, und daß auch einige der andern Bilder es zu sein verdienen.

Wenn auch mit andern Mitteln, geht Ender den Weg Hodlers, den der Vereinfachung und der plastischen Wirkung, und wird diesem Wege sicher treu bleiben, wofür sein fester Charakter und tiefer Glaube bürgen. Das ist der Grund, warum Kunstkenner und -sammeler auf sein Werk ein Auge legten und seine Entwicklung verfolgen. Ender's Werk dehnt sich über drei Jahrzehnte, und dennoch ist es in fortwährender Entwicklung, und es ist eine Genugtuung für einen durchstreifenden Schriftsteller, ihn zu seiner Ausstellung in seinem Lande mit wohlwollender Einleitung, die ihm zweifelsohne gebührt, zu begleiten.